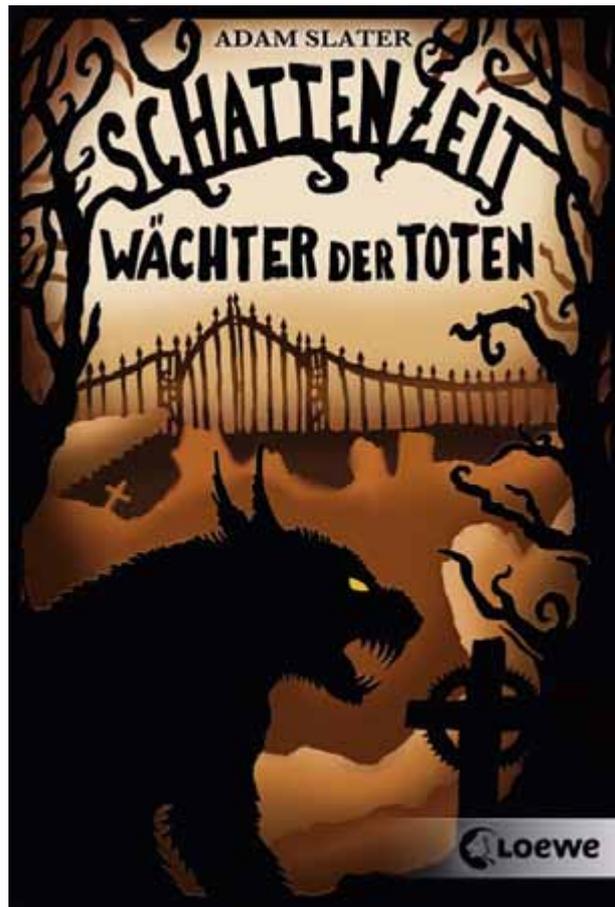




Unverkäufliche Leseprobe

Adam Slater  
**Schattenzeit (Band 1)**  
**Wächter der Toten**



Taschenbuch, 240 Seiten, ab 12 Jahren  
Aus dem Englischen übersetzt von Ulrich Thiele  
ISBN 978-3-7855-7368-6  
Format 12.5 x 18.5 cm  
€ 7.95 (D), € 8.20 (A), CHF 11.90  
Juni 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach

# 3

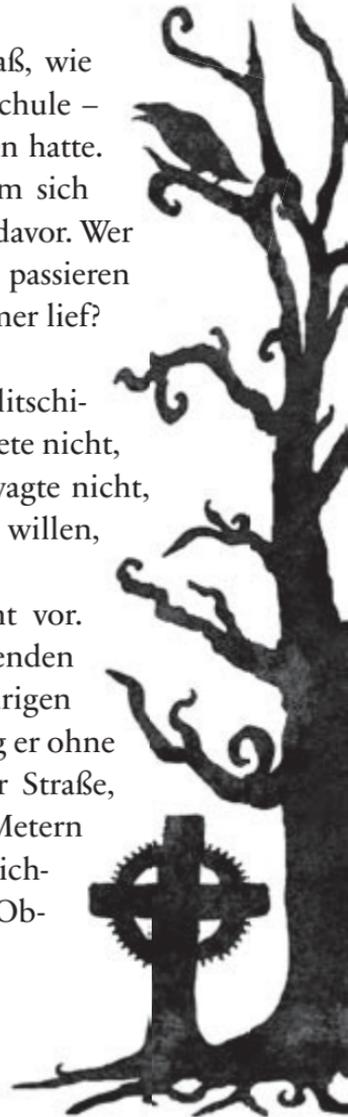
Callum rannte.

Am Anfang rannte er bloß zum Spaß, wie manchmal auf dem Sportplatz in der Schule – bis ihm klar wurde, dass er sich verlaufen hatte. Aber er wollte nicht stehen bleiben, um sich umzuschauen, ja, er hatte richtig Angst davor. Wer wusste schon, was er sehen würde, was passieren würde, wenn er nur ein bisschen langsamer lief?

Deshalb rannte er weiter.

Im Mondlicht schimmerte der nasse, glitschige Gehsteig unter seinen Füßen. Es regnete nicht, also warum war es so feucht? Callum wagte nicht, auf den Boden zu blicken. Um Himmels willen, wo war er hier nur hing geraten?

Die Gegend kam ihm nicht bekannt vor. Alte Gebäude, halbe Ruinen mit gähnenden Löchern als Fenster, manche mit modrigen Brettern vernagelt. An der Kreuzung bog er ohne nachzudenken ab. Bloß raus aus dieser Straße, dachte er sich. Doch schon nach zehn Metern war er sich sicher, dass er in die falsche Richtung gelaufen war. Also kehrte er um. Ob-



wohl er keine Ahnung hatte, wo er war, spürte er, dass er in die andere Richtung musste.

Er spürte, dass er nach etwas suchte.

Und er wurde nicht müde, egal wie schnell seine Rugbyschuhe über das Pflaster trommelten. Die schwarzen, bröckelnden Wände warfen hohle Echos zurück. Um ihn herum veränderte sich nichts – die leeren, namenlosen Straßen, das fahle Mondlicht, der harte Gehsteig, alles blieb gleich. Doch tief in seinem Inneren fühlte er, dass er sich beeilen musste, dass es bald zu spät sein würde. Mit jedem Meter, den er zurücklegte, wurde er nervöser. Das dauerte alles viel zu lange, er musste schneller sein, viel schneller.

Schließlich zwang er sich, stehen zu bleiben. Nicht weil er außer Atem gewesen wäre, sondern weil er nachdenken musste. Woher wusste er, welcher Weg der richtige war? Von seinem *Glück*? Wenn ja, hatte es ihn noch nie so heftig angetrieben.

Callum setzte sich wieder in Bewegung. Plötzlich trug er keine Schuhe mehr. Unter den nackten Fußsohlen spürte er feuchten, leicht klebrigen Beton. Ein widerliches Gefühl, aber davon ließ er sich nicht aufhalten, denn die Zeit drängte. Mittlerweile hörte er nur noch das leise Klatschen seiner Schritte.

Ein Stück weiter vorne war die Straße hell erleuchtet. Endlich! Bald hatte er die Reihe der Straßenlaternen erreicht. Er rannte weiter. Zu seiner Linken befand sich ein schwarzer Kanal, zu seiner Rechten türmte sich die

Böschung auf. Die Straßenlaternen standen so hoch über ihm, dass sich ihr grelles Licht nicht im Wasser spiegelte. Hier in den Schatten war etwas Schreckliches geschehen – Callum wusste es, er hörte es wie ein Echo. Kaltes Grauen packte ihn und er war kurz davor umzukehren. Doch irgendetwas in seinem Inneren trieb ihn weiter an.

Regen prasselte auf den Kanal, zischte und spritzte im dunklen Wasser. Seltsamerweise blieb Callum vollkommen trocken. Ein unförmiger Haufen Müll versperrte ihm fast den Weg, Einkaufswagen und Matratzen, die sich ineinander verkeilt hatten. Ansonsten war nichts zu sehen. Hier war etwas Schreckliches geschehen, aber es war schon vorbei. Er musste weiter.

Auf einmal umgab ihn absolute Dunkelheit. War er in einen Tunnel geraten? Oder hatte er die Augen geschlossen? Nein, es war einfach stockdunkel. Trotzdem rannte er weiter und wie durch ein Wunder krachte er nicht gegen irgendeine Wand. Als er nach oben blickte, sah er Sterne am Himmel. Im nächsten Moment hatte ihn die Finsternis wieder eingeholt. Er rieb sich die Augen, bis rote Punkte hinter seinen Lidern tanzten.

Da wurde die Stille von einem grellen Angstschrei zerteilt, einem Kreischen, das sich in Callums Schädel bohrte wie ein Eisenstachel. Das Herz schlug ihm bis zum Hals und seine Füße reagierten automatisch – er drehte sich in die Richtung, aus der das Brüllen gekommen war. Jetzt wusste er, wohin er musste.

Und plötzlich befand er sich in einer anderen Stadt. Ir-

gendwie hatte er Hunderte von Kilometern zurückgelegt, während er durch die sternklare Nacht gerannt war. Wie war das möglich? Er hatte keine Zeit, darüber nachzugrübeln, er musste weiter. Vor den schmalen Reihenhäusern parkte ein Auto neben dem anderen. Eine ganz normale, nicht besonders hübsche Gegend.

Im nächsten Moment hörte er wieder die schrille Stimme: »Hilfe!«

»Wo bist du?«, brüllte Callum. »Ich komme!«

Aber da ertönte schon der nächste Schrei. Es klang, als hätte jemand entsetzliche Schmerzen.

Ohne weiter nachzudenken, bog Callum in eine schmale Gasse ein. Zu beiden Seiten erhoben sich hohe Ziegelmauern, dahinter lagen Gärten. Noch immer hallte der Schrei von den Wänden wider. Sämtliche Tore waren geschlossen und abgesperrt. Die Fenster der Häuser, die dahinterlagen, waren dunkel. Graues struppiges Gras wucherte in den Rissen im Asphalt.

Kaum hatten seine nackten Füße den kühlen, klebrigen Boden berührt, war er sich sicher: Hier war er richtig. Mit einem Mal war es still, vollkommen still. Selbst das Echo des Schreis war verklungen.

Eine Welle der Verzweiflung erfasste ihn. Er kam zu spät.

In der Mitte der Gasse wurde er fündig: An der Wand saß ein toter Junge, in sich zusammengesunken, die Hände ausgestreckt und geöffnet wie ein Bettler. Er musste ungefähr in Callums Alter sein. Im Mondlicht wirkten seine

blutverschmierten Wangen beinahe schwarz. Mit leerem Blick starrte der Junge auf die andere Seite der Gasse.

Er hatte keine Augen mehr.

Als Callum das entstellte Gesicht betrachtete, hätte er sich beinahe übergeben.

Schuldgefühle bohrten sich in seinen Magen wie zuckende Schlangen. Er hätte schneller sein müssen. Vielleicht wäre der Junge dann noch am Leben.

»Was ist hier nur passiert?«, flüsterte er. »Und warum hast du nach mir gerufen?«

Das tote Gesicht blieb stumm, die leeren Augenhöhlen starrten immer noch auf die andere Seite der Gasse.

Callum folgte dem Blick – zu einer Schrift auf der gegenüberliegenden Wand. Rote, hingeschmierte Buchstaben glänzten auf den rauen Ziegeln. Selbst aus ein paar Metern Entfernung war deutlich zu erkennen, dass es keine rote Farbe war. Sondern Blut.

ES KOMMT

Zwei Wörter, sieben Buchstaben. Das war alles.

ES KOMMT

Im selben Moment, wie um die Warnung zu bekräftigen, erhob sich ein lang gezogenes, tiefes Heulen. Es kam ganz aus der Nähe und Callum hatte es heute schon einmal gehört. Er wirbelte herum und drückte sich neben der verstümmelten Leiche an die Wand, während das Heulen immer weiter anschwell –

Und mit einem Schlag war er hellwach. Callum saß aufrecht im Bett, die Beine in die Decke verknotet.

In seinem Nacken hatten sich sämtliche Haare aufgestellt. Er schnappte nach Luft, als wäre er tatsächlich stundenlang durch düstere Straßen gerannt. Selbst seine Fußsohlen waren eiskalt, als hätten sie gerade erst den nassen Beton der Gasse hinter sich gelassen.

Normalerweise war er einfach nur erleichtert, wenn er aus einem Albtraum erwachte. Heute war es anders. Er fühlte sich immer noch, als hätte er versagt, als wäre er zu spät gekommen. Natürlich wusste er, dass er bloß geträumt hatte, aber sein Entsetzen und sein Ekel waren absolut real.

Genau wie das Heulen – es hallte noch immer durch die Dunkelheit.

Callums Fingernägel gruben sich in die Matratze. Er durfte jetzt nicht in Panik verfallen. Lauerte die Kreatur immer noch vor dem Haus? Hatte ihn das Heulen geweckt? Oder hatte er wegen des Heulens schlecht geträumt?

Allmählich verwandelte sich das markerschütternde Kreischen in ein dumpfes Grollen. Callum zwang sich, stillzuhalten und zu lauschen.

Die Sekunden verstrichen. Wie vorhin rüttelte der Wind am Fenster, ein lang gezogenes Seufzen. Aber es war nur der Wind, kein brüllender Dämon. Am Fußende reckte Cadbury den Kopf in die Höhe und musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen.

»Keine Angst, Cad. War nur ein schlechter Traum.«

Eine glatte Lüge. Callum hätte sich liebend gerne eingeredet, dass er das alles nur zusammenfantasiert hatte,

aber er musste den Tatsachen ins Auge sehen. Widerwillig stellte er seine eiskalten Füße auf den Boden und schlich zum Fenster. Das Licht schaltete er nicht ein – ein einziges erleuchtetes Fenster in einer dunklen Häuserreihe wäre viel zu auffällig gewesen.

Als er die Stirn an die altmodische Scheibe legte, hörte das Rütteln auf, doch die Äste des Haselnussbaums trommelten weiter auf die andere Seite. Er hielt die Luft an, damit das Glas nicht beschlug, und starrte hinaus in die stürmische Nacht.

Von dem schattenhaften Tier, das ihn hierher verfolgt hatte, fehlte jede Spur. Trotzdem war er sich inzwischen sicher, dass es immer noch da draußen wartete. Ja, er konnte es fast schon spüren. Er wusste nicht, ob es sich zur alten Mühle verzogen hatte oder vielleicht zum Fuß des Hügels, wo die Marlock Road in die Hauptstraße nach Stockport mündete. Oder ob es tatsächlich dort drüben im Schatten der Bäume lauerte. Auf jeden Fall war es ganz in der Nähe.

Callum verscheuchte Cadbury vom Bett, legte sich die Decke um die Schultern und setzte sich ans Fenster. War er denn nirgendwo mehr sicher? Er zog die Decke bis zum Kinn. Würde er nie mehr ruhig schlafen? Hier bei seiner Grandma hatte er sich immer wohlgeföhlt, hier gab es keine Geister, hier musste er sich nicht auf sein *Glück* verlassen. Das Häuschen war der einzige Ort, an dem er ein ganz normaler Junge sein konnte. Bis heute.

»Was passiert hier nur, Cad?«, flüsterte er.

Sein *Glück* hatte ihn schon öfter vor Gefahren gewarnt, aber er hatte es immer als Instinkt, als unerklärliches Gespür erlebt. Einen Traum hatte es ihm noch nie geschickt. Und erst recht keine Botschaft.

ES KOMMT

Callums Gedanken kamen nicht zur Ruhe. Bis zum Morgengrauen saß er am Fenster und lauschte in die Stille. Vielleicht würde das rätselhafte Heulen zurückkehren.

Doch er hörte und sah nichts.

# 4

*Der Jäger lässt den toten Jungen hinter sich. Selbst als sein schwächerer Körper verendet ist, hat er noch gekämpft – eine aufregende Jagd, aber leider nur von kurzer Dauer. Nun ist der Junge tot. Ein neues Opfer wartet.*

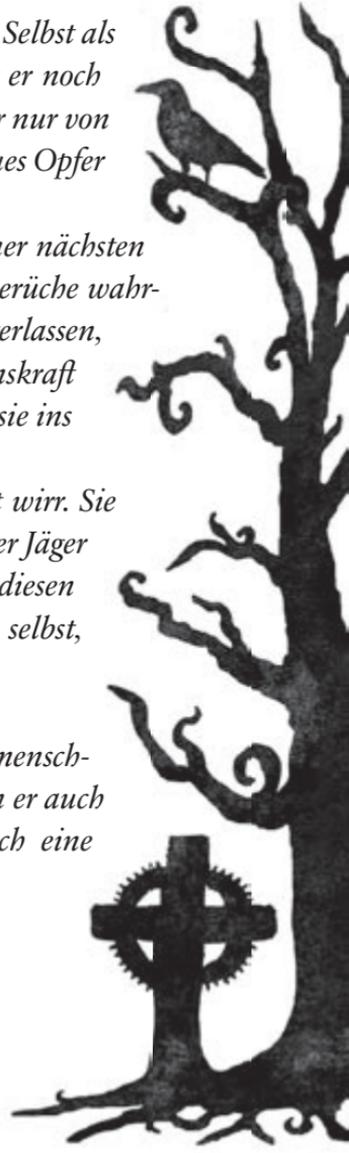
*Im Geiste sieht der Jäger den Weg zu seiner nächsten Beute. Er wittert sie nicht, er kann keine Gerüche wahrnehmen. Die Spuren, die seine Opfer hinterlassen, sind stärker als jeder Duft. Ihre eigene Lebenskraft setzt den Jäger auf ihre Fährte – und stürzt sie ins Verderben.*

*Aber diesmal ist es anders. Die Fährte ist wirr. Sie flackert, verschwindet, taucht wieder auf. Der Jäger kann ihr nicht folgen. Irgendetwas verbirgt diesen Menschenjungen. Oder versucht er etwa selbst, sich zu verstecken?*

*Ah ...*

*Um zu lächeln, müsste sich der Jäger ein menschliches Gesicht überziehen, aber Freude kann er auch ohne sterbliche Gestalt empfinden. Endlich eine Herausforderung! Endlich eine echte Jagd!*

*Er hat immer noch Hunger.*

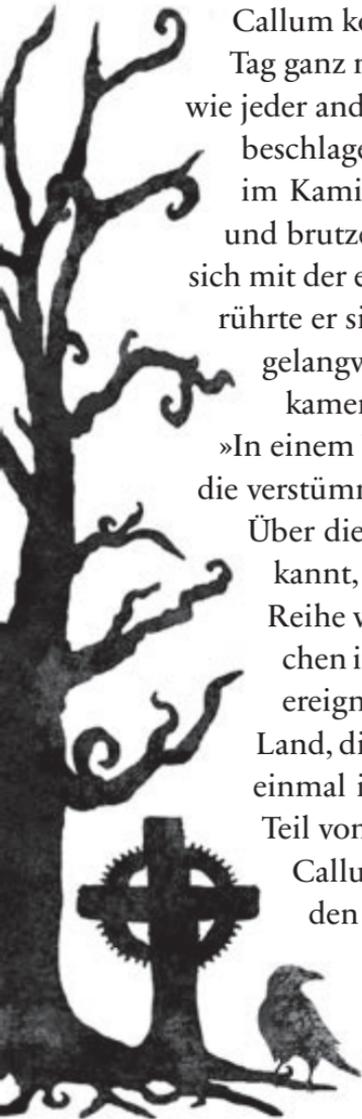


# 5

Callum konnte kaum fassen, dass er am nächsten Tag ganz normal Schule hatte, dass es ein Tag war wie jeder andere auch. Wie immer waren die Fenster beschlagen, wie immer brannte ein offenes Feuer im Kamin, wie immer stand Gran am Gasherd und brutzelte Eier in der Pfanne. Callum wärmte sich mit der einen Hand am Becher, mit der anderen rührte er sich Zucker in den Tee, während er dem gelangweilten Radiosprecher zuhörte. Gerade kamen die Morgennachrichten.

»In einem Wohngebiet im Süden Londons wurde die verstümmelte Leiche eines Teenagers gefunden. Über die Identität des Toten ist noch nichts bekannt, doch die brutale Tat erinnert an eine Reihe von Morden, die sich in den letzten Wochen in Newcastle, Glasgow und Birmingham ereignet haben. Auch an zwei Orten auf dem Land, die bislang nicht näher benannt wurden, einmal in Wales und einmal im südwestlichen Teil von ...«

Callum ließ den Löffel fallen und schlürfte den ersten Schluck Tee. Warum kam im Ra-



dio ständig so grässliches Zeug? Das konnte er nach seiner schlaflosen Nacht wirklich nicht gebrauchen.

»Erste Hinweise deuten auf einen Zusammenhang mit Bandenkriegen hin. Laut Polizei könnten teils auch Nachahmer am Werk gewesen sein.«

Mit einem empörten Schnauben knallte Gran zwei Teller auf den Tisch. Wie immer gab es Spiegelei mit Toast.

»Bei seinem letzten Mord soll der Killer eine Art Botschaft hinterlassen haben, was die Ermittlungsbehörde bislang jedoch nicht bestätigen wollte. Augenzeugen zufolge befand sich auf einer Mauer am Tatort eine Warnung vor weiteren Morden, die der Täter mit dem Blut des Opfers verfasst haben soll: ES KOMMT.«

»Du meine Güte!«, rief Gran und baute sich vor dem Radio auf. »Denkst du etwa, wir wollen das hören?«

Sofort verstummte das Radio, als hätte es sich von ihrem Wutausbruch einschüchtern lassen – aber das lag wohl eher an dem schlechten Empfang in dem kleinen Tal, in dem Nether Marlock lag. Mit einem entschlossenen Handgriff schaltete Gran das Radio ab.

»Woher nehmen die sich das Recht, um acht Uhr morgens so ein Zeug zu senden? Das sollten sie lieber ganz bleiben lassen! Erst servieren sie uns jedes blutige Detail auf dem Silbertablett und dann wundern sie sich, dass irgendein Irrer die Morde nachahmt?«

Callum hörte sie kaum. In seinem Kopf spielte sich eine Endlosschleife aus den ruhigen, ausdruckslosen Worten des Nachrichtensprechers ab.

... eine Warnung vor weiteren Morden, die der Täter mit dem Blut des Opfers verfasst haben soll: ES KOMMT.

Ein Kribbeln kroch seine Wirbelsäule herauf. Er wunderte sich beinahe, dass Gran sich nicht über sein dröhnendes Herzklopfen beschwerte. Das war doch nicht möglich! Die Nachrichten – die *echten* Nachrichten – passten haargenau auf seinen Traum: ein toter Junge in einem Wohngebiet, eine Botschaft aus blutigen Buchstaben. Dieselben Worte, exakt dieselben Worte, hatte er letzte Nacht auf der Mauer gelesen. Also konnte er jetzt auch noch hellsehen? Oder was?

Und vielleicht war das noch nicht alles. Callum unterdrückte ein Zittern. Letzte Nacht im Wald war ihm eine neue Art von Geist begegnet, oder was auch immer es gewesen war. Jetzt hatte er einen Traum gehabt, der sich als Vorahnung entpuppt hatte. Offensichtlich entwickelte er im Moment neue übersinnliche Fähigkeiten. Und womöglich hatte es gerade erst angefangen ...

Zögerlich hob er den Löffel auf und schaufelte sich einen großen Haufen Zucker in den Tee.

Gleichzeitig beendete Gran ihre Ausführungen mit ihrem Lieblingsthema. »Ist dir jetzt klar, warum ich keinen Fernseher im Haus haben will? Mir reicht es schon, wenn ich mir das Zeug in aller Herrgottsfrühe *anhören* darf! Ich muss es mir nicht auch noch *anschauen*!«

»Gran.« Callum versuchte, seine Unruhe zu verbergen. »Hast du heute Nacht einen jaulenden Hund gehört?«

Sie runzelte die Stirn. »Was soll ich gehört haben?«

»Einen jaulenden Hund. Heute Nacht.«

Ohne ihn aus den Augen zu lassen, zuckte sie mit den Schultern. »Glaube nicht. Wie kommst du darauf?«

»Na ja, eben hast du davon gesprochen, wie es ist, etwas zu hören, aber nicht zu sehen ...«

Gran drehte sich zur Spüle und machte sich an den Abwasch. »Also ich hab nichts Ungewöhnliches gehört. Außer den Wind, der war ziemlich laut, und wenn er durch die Dachrinnen bläst, hört es sich schon etwas seltsam an. Manchmal pfeift er in den leeren Häusern, dann komm ich mir vor wie in einer riesigen Panflöte. Aber ein Hund? Nein, das hast du dir bestimmt nur eingebildet.«

Mit einem tiefen Seufzen widmete Callum sich seinem Ei, doch die rätselhafte Nachrichtenmeldung hatte ihm den Appetit verdorben. Jetzt war es kein gewöhnlicher Morgen mehr. Er rückte den Stuhl zurück und griff sich seinen Anorak. »Ich mach mich lieber auf den Weg, sonst komm ich noch zu spät.«

»Aber vergiss die Taschenlampe nicht!«

»Klar.«

»Und bleib auf der Straße!«

»Jaja, klar.« Er hielt inne. Warum überschüttete Gran ihn plötzlich mit guten Ratschlägen? »Natürlich bleib ich auf der Straße. Denkst du, ich hab schon wieder Lust auf einen Waldspaziergang im Dunkeln?«

»Am besten kommst du heim, bevor es dunkel wird«, erwiderte sie mit fester Stimme. »Dann musst du dir erst gar keine Sorgen machen.«

»Hunde haben keine Angst vor der Sonne, Gran. Und auch nicht vor der Straße.«

Sie zuckte die Achseln. »Wie du meinst, mein Junge. Also dann, viel Spaß in der Schule!«

Wieder machte Callum sich auf den Weg durch den Wald von Marlock. Die merkwürdige Kreatur, die ihn gestern Abend verfolgt hatte, war nirgends zu sehen. Er hörte nichts, er spürte nichts – keine schleichenden Pfoten, keinen eiskalten Wind um die Knöchel und erst recht kein lautes Heulen. Und dass sich an der Kirche von Nether Marlock immer noch keine Geister herumtrieben, fand er bei hellichtem Tag nicht halb so beunruhigend.

Kurz blieb er stehen, um ein Buchfinken-Pärchen zu beobachten, das sorglos durch das Dornengestrüpp am Ende der Kirchgasse hüpfte.

»Ihr habt gar keine Angst, was?«, murmelte er. »Tja, wahrscheinlich habt ihr recht.«

Auf der Hauptstraße von Marlock ging es zu wie an jedem Morgen. Vor der Post standen Kinder Schlange, um sich die Taschen mit Süßigkeiten und Keksen zu füllen, Proviant für den langen Schultag. Der Besitzer, der großen Wert darauf legte, nur zwei auf einmal in den Laden zu lassen, hielt am Eingang Wache wie ein Türsteher vor einer Disco. Gut zwanzig Schüler mussten draußen warten, Quatsch machen und SMS schreiben, bis sie endlich eintreten durften. Im Vorbeigehen nickte Callum einigen Klassenkameraden zu. Sie nickten zurück.

Mit den meisten Leuten in seiner Klasse kam er ganz gut klar, doch er blieb mehr oder weniger für sich. Schon in der Grundschule hatte er gelernt, dass er sich von normalen Kindern fernhalten musste. Damals hatte er ein paar Freunde gehabt – aber natürlich war den anderen mit der Zeit aufgefallen, dass er ständig auf irgendwelche unsichtbaren Dinge starrte. Eines Tages hatten sie auf dem Pausenhof untereinander getuschelt und in der nächsten Pause war er plötzlich allein dagestanden. So etwas wollte er nicht noch mal erleben.

In den Fluren der Marlock-Highschool gab es heute nur ein Thema: den jüngsten Mord an einem Teenager. Als Callum die Rugbyschuhe in den Spind räumte und die Mathebücher rausholte, musste er wohl oder übel dem Gerede der anderen lauschen.

»Bestimmt waren es Vampire«, meinte ein Mädchen.

Ein anderes Mädchen lachte. »Schwachsinn! So was gibt's doch nur im Kino.«

»Nein, im Ernst! Da war eine Schrift aus *Blut*.«

»Ich glaube, es waren Gangster«, erwiderte eine dritte Stimme. »Vielleicht eine Racheaktion von einem Drogenring oder so ...«

Das Mädchen, das vorhin gelacht hatte, senkte die Stimme zu einem geisterhaften Flüstern. »Wo werden sie als Nächstes zuschlagen?«

Ihre Freundinnen kicherten, aber es klang schon ein wenig nervös.

Mit einem Knall schloss Callum die Metalltür.

Hugh Mayes, ein Junge aus seiner Klasse, klatschte zustimmend auf seinen Spind. »Mädchen!«

Callum nickte. »Total bescheuert.« Zugleich dachte er, dass Gran recht hatte – die endlosen Berichte über die Morde machten den Leuten tatsächlich Angst.

Der Vormittag zog sich noch länger hin als sonst. In Mathe und Erdkunde wäre Callum beinahe eingeschlafen. Kein Wunder, schließlich war er im Traum einen halben Marathon gelaufen und hatte danach stundenlang am Fenster gesessen. Gott sei Dank hielten ihn Hugh und sein Kumpel Andrew bei Laune, indem sie ihm mit Bleistiften in die Rippen piksten. Als es endlich Mittagessen gab, war er todmüde.

Nachdem er die Bücher im Spind verstaut hatte, ging Callum in den ersten Stock zur Cafeteria. Wie immer war die Treppe völlig verstopft. Ein Mädchen in einem langen Kleid, einer Art viktorianischem Trauergewand, kam geradewegs auf ihn zu. Auf ihrem wehenden Rock glitzerten zahllose Pailletten.

Erst als Callum zur Seite trat, um den Geist vorbeischieben zu lassen, fiel ihm auf, dass es gar kein Geist war – sondern Melissa Roper, die Esotussi aus seiner Klasse. Melissa hatte sich indische Seidentücher mit langen Quasten und diverse Heilkrystalle an die schwarze Schuluniform genäht. Im Gegensatz zu anderen Mädchen legte sie kein Make-up und keinen Lidschatten auf, sondern tätowierte sich die Handrücken mit Hennafarbe. Heute hatte sie sich zusätzlich eine Silberkette mit einer klimpernden Ansammlung

glänzender Kruzifixe umgehängt. Vielleicht wollte sie damit Graf Dracula auf Abstand halten.

Callum machte sich nicht gerne über andere lustig, aber bei Melissas Anblick musste er einfach grinsen. Jetzt wusste er auch, wer da am Morgen von Vampiren geredet hatte. Auf Melissa war eben Verlass. Doch als sie seinen Blick suchte und vorsichtig lächelte, verschwand sein Grinsen. Die Arme hatte einfach nie gelernt, wie man sich aus allem raus hielt. Sie hatte den Kopf voller alberner Ideen und kleidete sich so schräg, dass sie zwangsläufig Aufmerksamkeit auf sich zog – genau die Aufmerksamkeit, der Callum um jeden Preis aus dem Weg ging. Melissa tat ihm fast schon leid, aber wollte er sich deshalb gleich mit ihr unterhalten? Nein. Also winkte er ihr flüchtig zu und setzte den Fuß auf die erste Stufe.

»Hey, Callum! Warte doch mal.«

Callum musste sich sehr zusammenreißen, um nicht laut zu stöhnen. Jetzt hatte er keine Wahl mehr.

»Du warst doch vorhin dabei, als Chloe das mit dem Drogenring gesagt hat, oder?« Melissa war mitten auf der Treppe stehen geblieben. Ein Junge musste sich an ihr vorbeizwängen. »Was denkst du, wer steckt wirklich hinter den Morden?«

»Keine Ahnung.« Callum wollte gar nicht erst auf ihre Verschwörungstheorien eingehen. Dafür war er viel zu hungrig und noch dazu spürte er ein nerviges Kribbeln in den Fingerspitzen, so als wären ihm die Hände eingeschlafen.

»Macht dir das denn gar keine Angst?«, fragte Melissa.

»Na ja, im Radio haben sie gesagt, es gibt keinen Grund zur Panik.«

Sie rollte die Augen. »Was sollen sie denn sonst sagen!?!«

Mittlerweile waren sie fast allein. Vor der Cafeteria standen nur noch ein paar Jungs Schlange und bis auf Melissa war die Treppe leer. Aber oben hinter dem Geländer kauerte Ed Bolton. Ed war ein bisschen älter als Callum und außerdem ein totaler Idiot.

Callum blickte nach oben. Von hier aus konnte er die Stelle hinter dem Geländer gar nicht erkennen. Also wie kam er auf die Idee, dass Ed sich dort versteckte?

Seine Finger kribbelten immer stärker. Waren ihm jetzt wirklich die Hände eingeschlafen? Im nächsten Moment sah er Ed so deutlich, als würde er direkt neben ihm stehen. Der Typ kniete tatsächlich hinter dem Geländer – und in den Händen hielt er eine Ketchupflasche aus der Cafeteria. Er ließ dicke rote Tropfen in die Tiefe regnen, direkt vor Melissas Füße. Wenn sie auch nur einen Schritt vortrat ...

Callums Augen zuckten zurück zu Melissa. Doch sie stand nicht mehr vor ihm.

Nein, sie kam auf ihn zu ... und trat mitten in die Ketchuppfütze. Er sah, wie sie ausrutschte ... wie ihr Fuß nach vorne schoss ... wie sie stürzte ... mit dem Hinterkopf auf eine der steinharten Stufen krachte ... nach unten schlitterte ... und am Fuß der Treppe liegen blieb, in ihre schlaffen Seidentücher verknötet, den Kopf merkwürdig ver-

renkt. Er sah ihre glasigen, toten Augen, er sah das Blut, das aus ihrem zerschmetterten Schädel strömte und sich in einer dunklen Pfütze sammelte.

Und plötzlich war das Kribbeln in seinen Händen verschwunden.

Callum zwinkerte – und sah Melissa die Treppe heruntersinken. Sie lag nicht tot am Boden, sondern schlenderte auf ihn zu. Er schüttelte den Kopf. Was war das eben gewesen? Eine Sinnestäuschung? Auf jeden Fall war es nicht echt.

Aber das Ketchup auf der Treppe war echt.

Und gleich würde Melissa reintreten.

Mitten rein.

Ein Tropfen klatschte auf ihre Wange. Sie runzelte die Stirn, hielt inne und blickte nach oben. Ihr Fuß schwebte wenige Zentimeter über dem glitschigen Ketchup.

Callum zögerte keine Sekunde. Er sprang vor, packte sie am Arm und zerrte sie nach unten, sodass sie nicht nach hinten auf die harten Stufen, sondern direkt auf ihn draufstürzte.

Melissa kippte um und riss ihn mit sich. Mit einem dumpfen Aufprall landeten sie am Fuß der Treppe, ein wirrer Haufen aus Armen und Beinen, über und über verschmiert mit Ketchup.

Ein Typ, der vor der Cafeteria wartete, jubelte vor Freude. »Schlammcatchen! Juhuu!«

Unter dem Gelächter der Jungen krabbelte Melissa zur Seite, blinzelte verwirrt und wischte sich das Ketchup aus

dem Gesicht. Offenbar wusste sie nicht so recht, wie ihr geschehen war.

Aber wenigstens war sie noch am Leben. Als Callum die Augen schloss, sah er wieder die grausame Vision – Melissa auf der Treppe mit gespaltenem Schädel. Er öffnete die Augen. Das Bild war verschwunden.

Ihm wurde schwindlig, sein Herz klopfte schneller und schneller. Nicht nur weil Melissa beinahe einen tödlichen Unfall gehabt hätte. Sondern auch weil er getan hatte, was er getan hatte.

Er hatte es kommen sehen.

Und er hatte es verhindert.